DEUTSCHE BAUZEITUNG

58. JAHRGANG ✶ № 58 ✶ BERLIN, DEN 19. JULI 1924

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Haus Bermejillo in Madrid.

Entwurf von Professor Franz Rank, München,
unter Mitarbeit von Architekt Fritz Walder, Karlsruhe. (Hierzu eine Bildbeilage.)

Es scheint, daß wir deutsche Architekten mit dem Jahr 1914 durch den unglücklichen Ausgang eines heldenhaft geführten vierjährigen Krieges und einer noch mehr verheerenden Revolution den Zenit unseres künstlerischen Bauschaffens für eine Reihe von Jahrzehnten erreicht haben. Die Not der Zeit und die Verarmung unseres schönen Vaterlandes werden von selbst dem kunstfreudigen Schaffen in Formen von sichtbaren Werken aus Menschenhand einen Damm setzen. An die Stelle der dem Auge sichtbaren Werke des Architekten über der Erdoberfläche treten jene des Bauingenieurs unter dem Erdboden. Die wirtschaftliche Not, namentlich unsere durch den Versailler Frieden bedingte Kohlenmisere drückt diesem Vorgang den Stempel auf.

Nachdem eine fünfzigjährige Bauperiode hinter uns liegt, die je nach dem Hoch- und Tiefstande des Geldes im Lande wirtschaftlichen Schwankungen unterworfen war, ist ein kurzer Überblick über die künstlerische Wertung und Auswirkung dieses Zeitabschnittes berechtigt. In der Architektur heben sich am Schlusse desselben zwei Richtungen scharf voneinander ab:

Abb. 1. Gesamtansicht mit Blick gegen die Einfahrt.

Jene moderne, die aus den Formenbildungen des um die Jahrhundertwende entstandenen, manches künstlerische Unheil verursachenden Jugendstils hervorgegangen ist, auf gemäßigte Gleise geschoben wurde und allmählich sich zu einem deutsch-modernen Stil umbildete, der sich

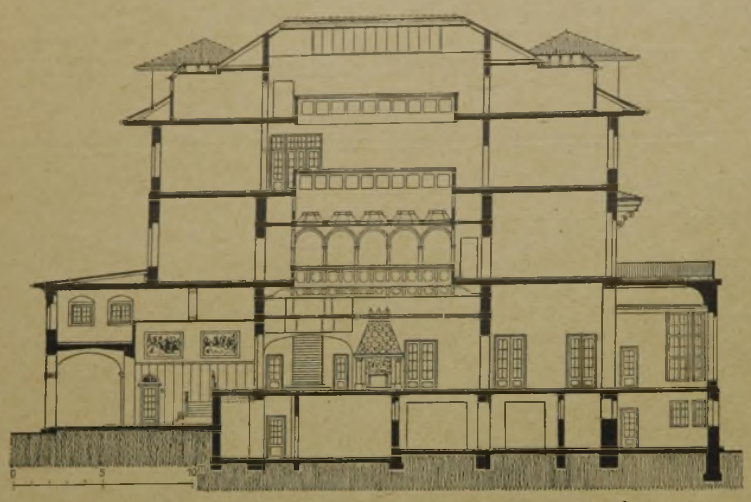

Abb. 2. Längsschnitt in der Hauptachse.

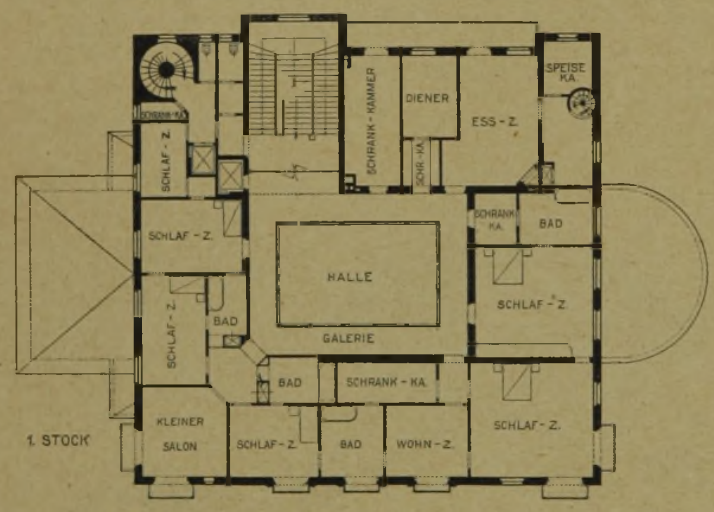

Abb. 3. Grundriß des I. Obergeschosses.

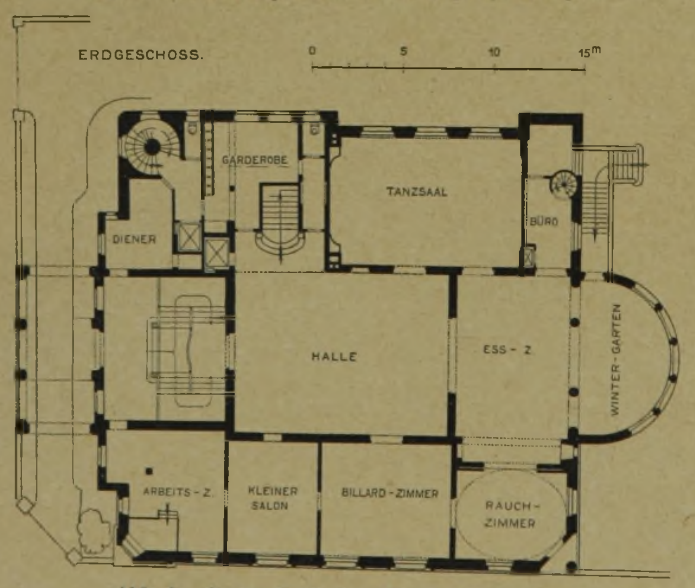

Abb. 4. Grundriß des Erdgeschosses.

meist an klassische Formen anlehnt. Die andere Richtung aber war diejenige, die, auf der Tradition aufgebaut, die Bestrebungen des Heimschutzgedankens mächtig unterstützte.

Während in den beiden anderen Schwesterkünsten, der Malerei und Bildhauerei, ein unsicheres Tasten und Haschen nach neuen, unverdauten Ausdrucksformen, namentlich bei der Jungmannschaft der Künstlergilde und bei Jenen, die sich berufen fühlten, durch schriftstellerische Tätigkeit diese Bestrebungen der Allgemeinheit zu vermitteln, zu beobachten war, kann in der Archtiktur bei beiden Richtungen die Beschreitung eines sicheren Pfades festgestellt werden. Welche von den beiden Richtungen zum glücklichen Ziele geführt hätte, muß wohl eine spätere Generation entscheiden.

Es ist ja nicht maßgebend, mit welchen Mitteln die eine oder andere Stilrichtung zur Anwendung gebracht wird, entscheidend für die künstlerische Bewertung eines Bauwerkes ist vielmehr die glückliche Bewältigung seiner Baumasse, die Schaffung einer günstigen Umrißlinie, maßvolle Verteilung von Flächen, Schmuckformen usw. Hatte der Baukünstler sein Schaffen auf dem eingehenden Studium bestehender Stile eingestellt, so war es natürlich, daß auch sein Geistesprodukt sich der einen oder anderen Richtung näherte. Und wurde dem Architekten, wie im vorliegenden Falle, von seiten des Auftraggebers die Richtschnur seines Schaffens bestimmt vorgeschrieben, so war ihm dadurch bereits eine moralische Entlastung geworden.

Bei der hier vorliegenden Aufgabe war das Losungswort gegeben, es hieß: Alte spanische Architektur. In einem der vornehmsten Villenviertel Madrids, hart am Korso in der Calle de Cisne, in der Nachbarschaft vornehmer Heime spanischer Granden, die sowohl in ihrem Äußeren wie im Inneren mit Vorliebe nach modernem, französischen Geschmack ausgebildet sind, sollte wieder ein Neuling errichtet werden, der in seiner Erscheinung an die besten Zeiten altspanischer Kunstblüte erinnern sollte. Der Auftraggeber war eine durch Kunstempfinden und persönlichen Geschmack ausgezeichnete Dame, die diesen durch umfangreiche Reisen im In- und Ausland und durch Sammeln namentlich spanischer Erzeugnisse des Kunstfleißes ganz besonders geläutert hatte. Die Platzfrage war gegeben, desgleichen der Vorentwurf aus der Hand eines Pariser Architekten und ein bis ins kleinste durchdachtes Programm. Letzterwähnter Vorentwurf hatte zwar im Grundriß die allgemeinen Richtlinien gegeben: Um einen großen durch Oberlicht erhellten Patio, den Innenhof des altspanischen Hauses, der mit seinen ringsum laufenden Galerien die Verbindung der einzelnen Gesellschafts- und Wohnräume zu ermöglichen hatte, reihten sich, die Himmelsrichtungen und Straßenfronten beachtend, die einzelnen Gelasse des Hauses an. Aber dieser Vorentwurf hatte gerade das Intime, das wir besonders beim englischen Wohnhause bewundern und an dem wir Deutsche auch soviel gelernt hatten, vermissen lassen.

Um die Schaffung eines im Herzen einer Großstadt gelegenen, wenn auch noch so kleinen Ziergärtchens zu ermöglichen, mußte vor allem die Anfahrt im Gegensatz zum französischen Vorentwurf nach der anderen Schmalseite des Hauses verlegt und diese mit einem schützenden Dach versehen werden, um das trockene Betreten des Hauses auch bei Regen zu gewährleisten. (Grundriß Abb. 4 und Abb. 9, S. 357.) Durch Ausnützung der verschiedenen Höhenlagen der Vorhalle konnten wertvolle architektonische Momente, Perspektiven und eindrucksvolle Blicke, geschaffen werden. Bei Ausbildung dieses despacho schwebte der Bauherrin die altspanische Landsknechtdiele mit ihrer einfachen, dem, jeweilig an Ort und Stelle zur Verfügung gestellten, Konstruktionsmaterial entsprechen-

den Ausstattung vor. Ein über Eck gestelltes Fenster sollte die Übersichtlichkeit und Überwachung des Hauseinganges ermöglichen, zugleich aber auch dem Innern ein malerisches, anheimelndes Gepräge geben. So entstand der Bau, dessen Gesamterscheinung aus der Abb. 1 und aus Schnitt und Grundrissen, Abb. 2—4, zu ersehen ist.

Daß natürlich bei dem impulsiven Charakter der Bauherrin Gedanken und Ideen des formenden Architekten mit denjenigen der Auftraggeberin derart zusammenfließen mußten, daß ein präzises Urheberrecht auf das eine oder andere Motiv des Hauses und seiner Einrichtungen nicht mehr genau festgestellt werden kann, ist selbstverständlich. Auf alle Fälle hatte diese geistige, künstlerische Mitarbeit der Besitzerin etwas ungeheuer Befruchtendes, zugleich auch Anspornendes für den Architekten, namentlich dann, wenn hierbei der Kostenpunkt nicht das allein ausschlaggebende Moment bildete. Und als bei Fortsetzung der Planung durch Anhäufung verschiedener schöner Ideen die Bausumme eine Höhe angenommen hatte, daß ein Bremsen in der Finanzfrage doch geraten erschien, und nachdem erfahrungsgemäß der peinlichst aufgestellte Kostenanschlag bei der Endabrechnung meist ein Plus statt eines Minus aufweist, so konnte auch dieser Umstand den Idealismus, den wir deutsche Architekten einer solch interessant gestellten Aufgabe entgegenbringen, nicht klein kriegen. (Wie diese Verhältnisse z. T. auf die Ausgestaltung zurückgewirkt haben, zeigt ein Vergleich eines Vorentwurfes zur Eingangshalle nach Abb. 5 und die tatsächliche Ausführung im Schnitt Abb. 2 und der Treppenanlage Abb. 7, S. 356.)

Gleicherzeit mit der Bearbeitung des Plans ging eine Studienreise an die berühmtesten Kunststätten altspanischer Kulturzentren Hand in Hand, zwei vollgezeichnete Skizzenbücher waren der Erfolg derselben. Und wenn Prof. Haupt es unternahm, wissenschaftlich nachzuweisen, daß der gotische Stil, vom Norden kommend, sich in Spanien in der Zeit der Blüte desselben eingebürgert und mit maurischen Elementen innig vermengt hatte, so konnte auf dieser Fahrt festgestellt werden, daß das Empfinden der in den früheren spanischen Kunstepochen schaffenden Meister bei Ausbildung von Fläche und Ornament mit der deutschen Auffassung große innere Verwandtschaft hatte: Es war das natürliche Kunstempfinden eines noch nicht durch die Hast der Maschine verdorbenen, auf höchster Kulturstufe stehenden Kunstschaffens eines Volkes. In jener Zeit höchster spanischer Kunstblüte, die mit der Eroberung Amerikas ihren Anfang nahm, wo der von Haus aus chevalereske, zu Abenteuern geneigte Spanier mehr auf Eroberungen im Ausland ausging und wo durch die Personalunion Spaniens mit dem Hause Habsburg, also mit Deutschland, innige Beziehungen dieser Länder bestanden, kann der Gedanke nicht von der Hand gewiesen werden, daß auch deutsche Meister der Renaissance hier ein reiches Schaffensgebiet vorfanden. Ähnliche Gedanken ergaben sich auf jener Studienreise beim Vergleich dortiger Bauwerke und Museumsfragmente mit denjenigen unserer mittelalterlichen Kunstbestrebungen. Die Bauherrin, welche die deutschen Kunstschätze von Studienfahrten her kannte, mag wohl ähnliches Empfinden gehabt haben und hatte wohl aus oben angeführten Gründen einen deutschen Architekten zur weiteren Durchführung ihres Bauvorhabens sich herangeholt.

In der Halle, einem länglich gestreckten Viereck im Grundriß, mußte, um die bedeutende Höhenentwicklung durch vier hohe Stockwerke zu mildern, andernteils um die Erheizung dieses Raumes zu ermöglichen, eine mit quadratischen Oberlichten aufgelöste Zwischendecke eingefügt werden, wodurch dem Raume selbst größere Intimität und Behaglichkeit verliehen wurde. (Schnitt Abb. 2, Abb. 6 a. f. S. u. Bildbeilage.) Der in der einen Ecke unterzubringende vorhandene Hausaltar, ein Prachtstück altspanischer Bildhauerkunst, und ein ebensolcher Kamin hätten bei größerer Höhendimensionierung ihre maßstäbliche Wirkung auf den Beschauer verloren. Eine in den Raum auf allen vier Seiten hineinragende, durch schwer ornamentierte Konsolen getragene Säulengalerie verengt nach oben die Grundrißfläche dieser Halle und gibt zugleich diesem Raume eine architektonische Note. In die Achse der Halle ist sodann der Salon mit halbkreisförmig gebildetem Wintergarten gelegt, der unmittelbar Austritt in das kleine

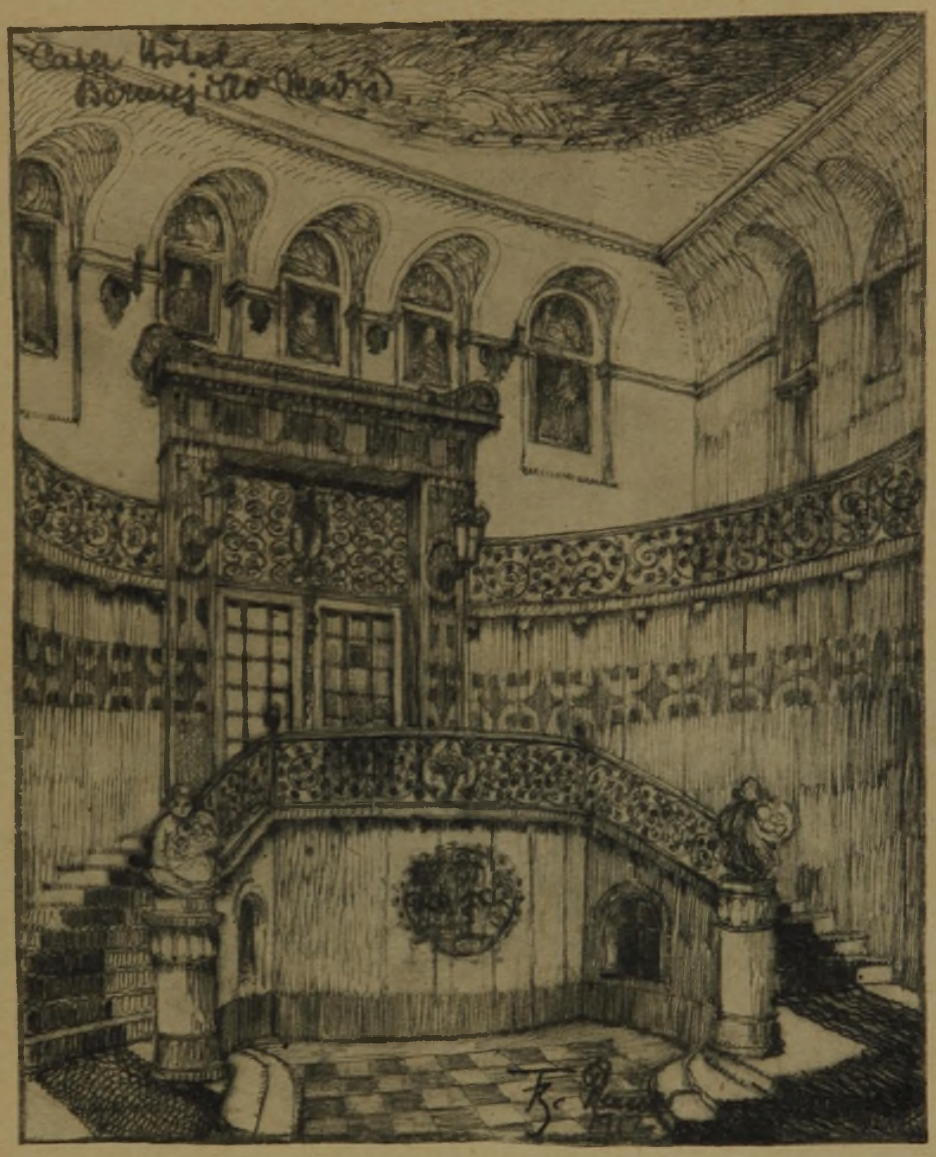

Abb. 5. Blick in die Vorhalle (nicht ausgeführter Vorentwurf).

Ziergärtchen gestattet. Ein besonderer Tanzsaal für die Jugend wurde auf der Langseite der Halle eingefügt, sonst ist über die weitere Ausbildung der Räume nichts Besonderes zu vermelden. Alle Gesellschaftsräume liegen im Erdgeschoß; im I. Stock die fast durchweg mit Bädern verbundenen Schlafräume, ferner der Tagesraum der Familie; im II. Stockwerk liegen die Küche mit anschließendem Gesinderaum und Vorratskammer sowie die Schlafzimmer der Angestellten. Die Küche hat durch eine eigene Treppe gesonderten Zugang von außen erhalten.

Besonders große Vorratsräume wurden nicht angeordnet, teils aus dem Grunde, daß alle Lebensmittel leicht vom naheliegenden Markte bezogen werden konnten, teils aber auch war der Umstand maßgebend, daß bei einem Hausangestelltenstand von 17 Personen, die im Hause auch untergebracht sind, die Überwachung von Vorräten ausschließlich in das Vertrauen des jeweiligen Administrators hätte gelegt werden müssen. Einschließlich der Schrank- und Besenkammern, die teilweise auch im Halbgeschoß eingefügt wurden, enthält dieses Familienhaus nicht weniger als 124 Gemächer, eine Anzahl, die die Fürsorge eines einzigen Menschen genugsam in Anspruch nimmt. In unserer Zeit der Leder- und Schuhknappheit erscheint es uns ganz märchenhaft, daß damals für den Besitzer ein besonderer Schuhvorratsraum geschaffen werden mußte, um einige 70 Paar Schuhe desselben verwahren zu können. Von sonstigen sich von unseren herrschaftlichen Wohnhäusern wesentlich unterscheidenden Einrichtungen ist nichts Besonderes zu vermelden. Warmwasserheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht sind im Hause vorhanden. Die Haupttreppe führt nur bis zum I. Stock.

Das Äußere (Abb. 1) hat sein Vorbild in den vornehmen Renaissancebauten Granadischer Palastarchitektur. Vier kräftige Eckaufbauten schließen im oberen Stock eine graziöse Bogengalerie zu einem großen Motiv zusammen. Weit vorspringende, farbig behandelte Vordächer geben dem Hause neben kräftiger Schattenwirkung Schutz gegen klimatische Einflüsse, an denen es in dem hochgelegenen Madrid nicht mangelt. Der Sockel wurde in Haustein die übrige Fassade als Putzfassade behandelt. Die an der Fassade angebrachten Eisenerker, Rejas genannt, das Charakteristikum des von der Außenwelt sich abschließenden, nach dem inneren Patio sich wendenden spanischen Familienlebens, stammen meist aus den vor dem Kriege im Zentrum Madrids betätigten Abbrüchen älterer Palastbauten her und fanden hier wieder liebevolle Aufstellung und Erhaltung, wenn auch ihr Zweck nicht mehr dem früheren dienlich war.

Bewundernswert ist die Gewölbekunst des katalonischen Maurers. Treppen- und Gewölbekonstruktion führt dieser mit einer für uns erstaunlichen Kühnheit aus, und wenn der deutsche gewissenhafte Statiker solche nachprüfen würde, wären sie unfehlbar dem Einsturze geweiht. Hier unterstützt, ähnlich wie in Mittelitalien, das vorzügliche Bindemittel die Festigkeit der Konstruktion.

Infolge Mangels an Kies und Sand, die in der damaligen Jahreszeit aus dem Manzanares nicht gewonnen werden konnten, behalf man sich bei der Herstellung der Fundamente für die Herstellung des Betons mit zerschlagenen alten Ziegelbrocken, ein Verfahren, das bei Fundamenten in Madrider Häusern fast durchweg angewandt wird.*)

Abb. 6. Oberer Umgang der Halle.

Abb. 7. Treppe in der Eingangshalle.

Die Entwurfsbearbeitung fiel in das Jahr 1912/13. Im Frühjahr 1913 wurde mit dem Bauen begonnen. Verschiedene Schwierigkeiten im Verkehr mit dem Bauherrn, welche hauptsächlich in der großen räumlichen Entfernung des Ausführungsortes von München lagen, führten dazu, die Bauleitung und die Ausformung der Einzelheiten in die Hand des an Ort und Stelle entsandten Karlsruher Architekten Fritz Walder zu legen, der im Verein mit dem Bildhauer Sixto Moret dem Hause einen derartig echt altspanischen Charakter zu geben verstand, daß heute infolge der mustergültigen Aufstellung der fast durchweg antiken Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände durch die Bauherrin das Ganze als ein spanisches Heimatkunstmuseum angesprochen werden kann. Eine große Anzahl altspanischer Wohntüren mit der aus dem Medujarstil übernommenen

*) Anmerkung der Schriftleitung: Das gleiche Verfahren ist bekanntlich früher in Berlin auch bei Tiefbauten vielfach angewendet worden. —

HAUS BERMEJILLO IN MADRID

BLICK IN DIE HALLE UND AUFGANG ZUM I. OBERGESCHOSS
ENTWURF: ARCHITEKT PROFESSOR FRANZ RANK, MÜNCHEN
UNTER MITARBEIT VON FRITZ WALDER, KARLSRUHE

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LVIII. JAHRGANG 1924 Nr. 58

Kleinteilung der Türfüllungen stammen aus Abbrüchen altspanischer Madrider Paläste und erhöhen im Verein mit echten Medujar-Holzdecken den Eindruck des Bodenständigen.

Abb. 8. Familien-Eßzimmer im Obergeschoß.

Abb. 9. Blick unter die Vorfahrt gegen den Haupteingang.

Inzwischen brach der Weltkrieg aus. Der Umsicht und den künstlerischen Fähigkeiten Fritz Walders war es zu verdanken, daß man der mit dem Ausbruche des Krieges beginnenden Schwierigkeiten Herr wurde.

Als im Frühjahr 1915 Arch. Walder den Versuch machte, in die Heimat zu gelangen, um in jugendlicher Begeisterung dem Vaterlande seine Dienste zu widmen, wurde er mit einem Dutzend anderer aus Spanien flüchtig Gegangener von seinem kleinen Fluchtschiff in der Nähe Siziliens durch ein französisches Kriegsschiff weggeholt und verblieb bis vor Kriegsende in französischer Internierung, so daß die Vollendung des Baues nunmehr vollständig in den Händen der Bauherrin verblieb.

Der Kostenanschlag sah ohne innere Ausstattung, also ohne Beleuchtungskörper, Heizkörperverkleidung usw., ferner ohne Stallgebäude und ohne Garten eine Bausumme von 596 000 Peseten vor. Wie weit sich diese Summe infolge der auch in Spanien auftretenden Teuerung und der auf Wunsch der Bauherrin gemachten Abänderungen bei der Ausführung weiterhin erhöht hatte, konnte nicht mehr festgestellt werden.

Hoffentlich werden sich die politischen Verhältnisse zwischen Deutschland und Spanien weiterhin derart günstig entwickeln, daß in der Zukunft in diesem Lande noch ein Betätigungsfeld für den deutschen strebsamen Techniker gegeben ist, obgleich nicht zu verkennen ist, daß namentlich der amerikanische, französische und englische Einfluß nach neueren Berichten zur Zeit in Spanien stark zu verspüren ist. — F. R.

Großstadtwende.

Von Architekt Ing. Dr. Theodor Bach, Professor der Deutschen technischen Hochschule in Prag.*)

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Entwicklung unserer Großstädte in andere Bahnen gelenkt werden muß. — Der Zuzug zu den städtischen Niederlassungen aus dem Lande, der vor dem Kriege im Abflauen begriffen schien, setzt allem Anschein nach in verstärktem Maße ein. Tokio, das im Jahre 1914 rund 2 200 000 Einwohner zählte, stellt sich — Zeitungsberichten nach — auf 9 Millionen, New-York, das vor dem Kriege 4 767 000 Einwohner aufwies, auf 35 Millionen ein. Damit würde Tokio die gegenwärtige Bewohnerzahl Böhmens weit überschreiten, New York jene des heutigen Italien nahezu erreichen. Solche Bildungen müßten den Begriff „Stadt" vollständig ändern und neue Aufgaben für den Städtebau eröffnen. Sie müßten uns aber auch weniger mit Staunen und Bewunderung, als vielmehr mit Furcht und Schrecken erfüllen, wenn wir der Schäden gedenken, die die Stadtentwicklung des letzten halben Jahrhunderts gebracht hat. Wer immer sich mit Städtebau beschäftigt: Architekten, Sozialpolitiker, Hygieniker oder Verkehrstechniker, sie alle werden sich mit der Frage der künftigen Entwicklung der Städte auseinandersetzen müssen, wenn sie sich ihrer Verantwortung vor den kommenden Geschlechtern bewußt sein wollen. In der Tat mehren sich die Stimmen, die darauf hinweisen, daß es so nicht weiter gehen darf, wie bisher. Kaum ein anderer hat die uns drohenden Gefahren eindringlicher aufgezeigt als Oswald Spengler. Im zweiten Bande seines vielumstrittenen Werkes „Der Untergang des Abendlandes" sagt er, daß in dem uferlosen Anwachsen unserer Städte der Keim des Todes schlummere und daß eine gleichzeitig zunehmende Unfruchtbarkeit unweigerlich zum Selbstmord der Rasse führen müsse. Mit dem fortschreitenden Aufstieg der Städte, sagt Spengler, bringt die Menschheit als letzte Blüte einer großartigen Entwicklung das Blut der Kultur dem Geiste der Zivilisation zum Opfer und bereitet damit den Untergang des Abendlandes vor.

Man kann verschiedener Ansicht sein über Spenglers Werk. Oskar Kraus[1]) mag recht haben, wenn er meint, daß Spengler an die Stelle der verstandesgemäßen Erfahrung „Intuition, Erleuchtung, Eingebung" setzt und in den Mittelpunkt seines Denkens den Schicksalsgedanken stellt: aber übersehen dürfen wir nicht, daß das seit Jahrzehnten sich vollziehende Abwandern der Landbevölkerung zur Stadt sich vielfach auf gefühlsmäßig entstandene Vorstellungen stützt, die uns diese Wanderungen in der Tat als eine Art Schicksal erscheinen läßt.

Dr. Michael Hainisch, der gegenwärtige Präsident der österreichischen Republik, hat in seinem jüngst erschienenen Buche „Die Landflucht, ihr Wesen und ihre Bekämpfung im Rahmen einer Agrarreform" die Ursachen dieser inneren Völkerbewegung und ihre verhängnisvolle Bedeutung für die Landwirtschaft aller Kulturstaaten untersucht. Hainisch weist nach, wie diese Landflucht durch den Krieg mit seiner Beanspruchung aller tauglichen Kräfte eine zwangsläufige Unterbrechung erfahren mußte und wie auch nach dem Kriege Arbeitslosigkeit, Nahrungsmittelknappheit und Wohnungsnot die Anziehungskraft der Städte vorübergehend vermindert haben. Aber je mehr die Folgewirkungen des Krieges schwinden, desto mehr machen sich die früheren Triebkräfte der Landflucht wieder geltend. Und diese Landflucht, die der Volksgesundheit schon so viele Wunden geschlagen hat, wird heute geradezu zu einer Lebensfrage auch der gesamten Volkswirtschaft, weil im Haushalt verarmter Staaten der Selbsterzeugung von Nahrungsmitteln eine nie in solcher Stärke erkannte Wichtigkeit zukommt. Alle Vorschläge, die einer Verbesserung unserer Großstadtverhältnisse gewidmet werden, können daher zu befriedigender Auswirkung nur kommen, wenn die ersten Ursachen, die zu einem neuerlichen Einsetzen der Landflucht führen, erkannt und behoben werden.

Wollte man sich einer Übertreibung bedienen, so könnte gesagt werden, daß — sofern sich der Lösung des Grundproblems unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen sollten — die Großstadtverhältnisse gar nicht genug verschlechtert werden könnten, um endlich einmal dem verderblichen Anreiz, die Städte aufzusuchen, zu begegnen. Denn darüber muß sich jeder Städtebauer im klaren sein, daß eine einseitige Verbesserung der Daseinsbedingungen in den Städten ohne eine gleichzeitige Verbesserung der ländlichen Siedlungsverhältnisse dem Zuzuge nach der Stadt nur neue Anregungen geben müßte.

Es ist nicht Aufgabe dieser Schrift, eine Lösung der Frage zu suchen, wie die Landflucht zu hemmen sei. Es mag aber darauf hingewiesen werden, daß Dr. Hainisch unter Landflucht nicht nur den Zug vom Lande in die Stadt, sondern vor allem die Flucht von der landwirtschaftlichen Betätigung zu anderen Berufen versteht, mögen diese nun in der Stadt oder auf dem Lande ausgeübt werden. Er meint, daß es die harte Arbeit des Landmanns und die gewiß auch durch die Abhängigkeit von der Witterung beeinflußten, oft geringen Verdienstmöglichkeiten sind, die zum Berufswechsel treiben. Dieses Streben nach Berufswechsel wurde auch verstärkt durch die während des Krieges vollzogene Einstellung von Landbewohnern in Fabriken und ihre Heranziehung zu Befestigungsarbeiten aller Art.

Vorwiegend sind es Landarbeiter und Bauernkinder, besonders die Töchter, die am angestammten Boden nicht genügend haften. Nun aber lassen sich Landbewohner leicht in Fabrikarbeiter oder Dienstboten wandeln, schwer aber ist eine Rückbildung zu erreichen, denn Menschen, die, verleitet durch oft nur scheinbar günstigere Lebensbedingungen, beweglich geworden sind, lassen sich nicht leicht wieder zur Scholle zurückführen. — Und dabei hat jedes Volk nur einen Bauernstand. Was es heißen würde, ihn zu verlieren, zeigt die Zeit des römischen Reiches. Nach dem Untergang der Gracchen (121 v. Chr.) war dem italienischen Bauernstand ein Schlag versetzt worden, von dessen Folgen er sich heute nach mehr als zweitausend Jahren noch nicht wieder ganz zu erholen vermochte. In ganz Etrurien gab es 134 v. Chr. keinen freien Bauern mehr. Mit dem Sinken des Bauernstandes senkte sich die Wehrhaftigkeit des Römerreiches. 164 v. Chr. wurden rund 337 000 waffenfähige Männer gezählt; 141 war ihre Zahl auf 328 442, 135 v. Chr. aber auf 317 933 heruntergegangen. Was konnten die Vorschläge einsichtiger Männer ändern angesichts des zunehmenden Verfalls der Volkskraft. Nachdem schon Qu. Fabius Maximus erkannt hatte, daß die Wurzel der römischen Macht in der Bauernschaft gelegen war, beantragte Gajus Laelius, der Zeitgenosse Scipios, 140 v. Chr. eine Neuregelung des Gemeindelandes zugunsten des schwer ringenden Bauernstandes. Catos Versuch, dem zunehmenden Luxus durch eine Steuer Schranken zu setzen, erregte den Aufruhr der Frauen der höheren Stände. Sulla siedelte nach seinem Siege über die Gegenpartei 120 000 Veteranen an und erklärte ihre Güter als unverkäuflich. Julius Cäsar setzte, nachdem die verwilderten Söldner Sullas keine wurzelhaften Bauern werden wollten, durch, daß wenigstens zwanzig Jahre hindurch die Bauerngüter unverkäuflich bleiben sollten, und Augustus vergab im Jahre 30 n. Chr. allein über 100 000 neue Kolonistenstellen an seine Veteranen. Aber es war zu spät! —

Die Landflucht wurde immer schlimmer und die Zersetzung des Reiches griff weiter um sich. Das Wort Tacitus' begann sich zu vollenden: „Dräuend naht das Verhängnis des Reiches." Rom hatte aus der Geschichte Griechenlands nichts gelernt.

Die alte hellenische Welt stand — ähnlich wie Europa nach der Entdeckung Amerikas — vor einem gewaltigen Abschnitt ihrer Entwicklung, als mit gesteigertem Handelsverkehr die Küsten Kleinasiens und Siziliens besiedelt und

*) Anmerkung der Schriftleitung. Verfasser hat diese Ausführungen für eine andere Stelle (Monatsschrift für „Hochschulwissen", Heft 6, Prag) geschrieben, wir glauben aber, daß sie das Interesse unserer Leser in hohem Maße erregen werden und geben sie daher mit Zustimmung des Verfassers vollinhaltlich wieder. —

[1]) Siehe O. Kraus: Der Untergang des wissenschaftlichen Denkens, Hochschulwissen, II. Heft.

die Schätze der Bergwerke Cyperns, Lydiens und Spaniens erschlossen worden waren. Athen, Sparta, Korinth und andere Städte stiegen empor; ihre Namen wurden die Namen der von ihnen beherrschten Länder. Der Unterschied zwischen Stadt und Land wurde bedrohlich und kündigte die Bürgerkriege an. An ihrer Bewältigung erschöpfte sich die Kraft der Stadtstaaten. Athen vermochte dem kleinen Megara das wichtige Salamis nicht zu entreißen. Erst Klysthenes, einem Nachfolger Pisistratus', gelang es, Athens Macht wieder zu heben, nachdem er auf der weiten Ebene Euböas 4000 Landlose an Tagelöhner und Kleinbauern vergeben und ihnen, obwohl sie das engere Gebiet Attikas verlassen hatten, das athenische Bürgerrecht zugesprochen hatte. Das durch freie Bauern und Bürger ergänzte Heer konnte sich bei Marathon dem Persereinfall erfolgreich entgegenstellen und durch den Sieg bei Salamis die hellenische Freiheit retten. Auf dem Gebiete der Philosophie, der Dichtkunst und der bildenden Künste bereitete sich das unsterbliche „perikleische Zeitalter" vor.

Aber dieser glänzendsten Entfaltung hellenischen Geistes folgte nach eng begrenzter Zeit der Untergang. Die stolze Geschichte Attikas ging zu Ende, als die Spannung zwischen den Interessen der Städte und jenen des Landes zu ungunsten des letzteren entschieden war.

Auch hier hatte sich das Wort Jesaias (5., 8) erfüllt: „Wehe denen, die Haus an Haus reihen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr bleibt und es dahin gebracht ist, daß sie allein das Land besitzen." —

Wenn demnach festgehalten werden muß, daß eine einseitige Änderung in der Entwicklung unserer Städte, und unter diesen besonders der Großstädte, nur eine vorübergehende Verbesserung bedeuten würde, so mag nunmehr untersucht werden, durch welche Mittel die großstädtischen Siedlungsverhältnisse in günstigem Sinne beeinflußt werden können. Es ist einladend, vorerst den verwickelten und daher eindeutig schwer zu erfassenden Begriff „Großstadt" zu umschreiben.

Die Unterschiede, die früher Stadt und Dorf trennten, bestehen heute nicht mehr in gleicher Art. Die rechtlichen und wirtschaftlichen Unterschiede, die im Mittelalter durch die Umwallung der Stadt und ihre scharf betonte Trennung vom Lande gegeben waren, sind zum großen Teil verwischt. Ausgeschieden ist auch die Ausschließlichkeit des zunftmäßig geordneten Gewerbebetriebes. Ebenso hat das Marktrecht aufgehört, ein besonderes Vorrecht der Gemeinde zu sein. Auch die Bewohnerzahl gibt keinen sicheren Maßstab für die Wertung einer Niederlassung als Stadt oder Dorf.

Die zu statistischen Zwecken eingeführte Scheidung der menschlichen Siedlungen in Landstädte (2—5000 Einwohner), Kleinstädte (5—20 000), Mittelstädte (20—100 000) und Großstädte (mit mehr als 100 000 Einwohnern) ist für die Erfassung des Begriffes „Großstadt" nicht brauchbar. Aus den Großstädten, im statistischen Sinne, haben sich schon längst Weltstädte (mit mehr als 700 000 Einwohnern) abgelöst. Es scheinen sich, wie eingangs erwähnt, auch neue Bildungen vorzubereiten, unter denen wohl nur mehr Städtekomplexe gedacht werden können, wie ein solcher in der Städtegruppe des Ruhrgebietes in der Entwicklung begriffen ist.

Auch kennen wir Orte mit geschichtlich übernommenen Stadtrechten, die nur einige Hundert Einwohner zählen, anderseits in unmittelbarer Anlehnung an bestehende große Städte, Dörfer, die viele Merkmale der Großstadt aufweisen.

Die Statistik vermag auch zahlenmäßig nicht immer scharf genug das Einflußgebiet von Großstädten zu erfassen, das für die Rangordnung von wesentlicher Bedeutung ist und besondere Beachtung in allen Fällen von Eingemeindungen fordert. Der bestimmende Einfluß einer Großstadt macht sich oft auf einen weiten Umkreis der Umgebung geltend; so steht z. B. Essen mit 295 000 Einwohnern an 12. Stelle, Dortmund mit 214 000 Bewohnern an 20. Stelle der reichsdeutschen Großstädte. Seinem Einflußgebiet nach aber rückt Essen mit zusammen 950 000 Seelen an die 3., Dortmund mit zusammen 477 000 Seelen an die 12. Stelle in der nach der Bevölkerungszahl eingestellten Rangordnung.

Karl Scheffler, der wohl erkannt hat, daß weder die Seelenzahl, noch auch die rechtlichen Eigenschaften maßgebend für den Begriff „Großstadt" sind, kommt der Festlegung des Begriffes näher, wenn er seinen verwirrenden Inhalt aus zwei Punkten zu begreifen sucht. Er bezeichnet als Großstadt eine Niederlassung, in der sich die durch die Weltwirtschaft bedingte Geldwirtschaft organisiert und eine Niederlassung, die als Brennpunkt der Weltwirtschaft äußerlich eine hypertrophische Entartung der auf der Familienwirtschaft ruhenden Stadtwirtschaft aufweist. Die damit aufgezeigte Verbindung zweier für die neuzeitliche Großstadt bezeichnender Merkmale bringt den widerspruchsvollen Sinn der Großstadt zum Ausdruck, ohne aber die große Zahl der einzelnen Begriffsbestandteile, deren Synthese dem Begriffe „Großstadt" entspricht, restlos zu erfassen. —

Nach Oswald Spengler ist die Großstadt eine Niederlassung, die nur als Ganzes noch die Bedeutung einer Wohnstätte hat, in der sich jedoch die Masse der Bewohner immer mehr zu intellektuellen Nomaden entwickelt, und die sich, obwohl sie heimat- und wurzellos geworden ist, doch nicht mehr von dem Leben der Stadt abzulösen vermag. In Wien wurde vor dem Kriege beinahe der dritte Teil aller Wohnungen jährlich gerichtilch gekündigt; in Berlin waren schon im Jahre 1880 36 Prozent, in Leipzig 27 Prozent und in Dresden 28,7 Prozent aller bewohnten Wohnungen nicht länger als ein Jahr lang besetzt. Indem sich sohin ein eigentümlicher und widerspruchsvoller Wandel des Heimatgefühls einstellt, erkennt Spengler als die Geburtsstunde der Großstadt den Zeitpunkt, in dem sich aus dem räumlichen Umfang einer Niederlassung eine seelische Auffassung auslöst, nach der der Mensch seinen Wohnort als eine eigene Welt betrachtet, neben der das Land als „Umgebung" erscheint, die sich dem Willen der Stadt zu beugen hat. Aus diesem Symbol des freigewordenen, selbstherrlichen Geistes entwickelt sich fortschreitend die Weltstadt, in der sich der Gang der Weltgeschichte konzentriert und die, seiner Ansicht nach, am Ende des Lebenslaufes jeder großen Kultur steht. —

Moszkowski weist mit Recht darauf hin, daß, wie der Stadtmensch im allgemeinen schneller geht als der Landmensch, er auch die Zeiteinheit kürzer empfindet, daß also der Großstädter schneller metronomisiert ist. Zu diesem Merkmal gesellt sich gewiß auch das andere, daß die Berufsausübung von den Wechselfällen der Witterung um so unabhängiger wird, je größer eine Siedlung ist.

Heiligenthal erkennt als Charakteristikon der Großstadt die Vereinigung gewaltiger Produktivmittel mit einer zahlreichen Arbeiterschaft zur Erzielung möglichst großer wirtschaftlicher Erfolge. Diese Vereinigung führt zwangsläufig zu einer weitgehenden Scheidung der Betriebsstätten von den Wohnstätten, eingeleitet durch die Ablösung der Kleinwerkstätte von der Kleinwohnung, und zur Zusammenlegung der Wohnungen in größere Häuser. Die Einführung von Hausflur und Stiegenhaus stellt ein dem Bauernhause noch fremdes halböffentliches Verkehrsmittel dar.

In seinem geistvollen Buche „Von kommenden Dingen" bezeichnet Walther Rathenau die Großstadt als die Stätte der erhöhten Schichtentrennung, also als den Ort, an dem die soziale Differenzierung am heftigsten nach Entladung drängt. An anderer Stelle nennt er die Großstadt den Sitz der feindseligen Menschenliebe und eines mittleren Denkens, bei dessen Addition, im Gegensatze zur algebraischen, die Summe kleiner wird als die rechnerische Zusammenfassung der gegebenen Summanden. Die Senkung der kulturellen Ebene birgt die Gefahr eines Bruches mit der Überlieferung. Dieser Bruch erscheint bedenklich, weil nicht nur vorwärts strebende Lehre und Bildung, sondern auch die auf Vorbild und Vererbung ruhende Tradition den Stand der geistigen Verantwortlichkeit stützen. Der Gegensatz zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und Natur wird in schädlicher Weise verschärft.

Mächler erklärt als die neuzeitliche Gemeinschaftsform die Unternehmung, die, durch den Fernverkehr entzündet, in ihrer Eigenart erst in den letzten Jahrzehnten zum Ausdruck gekommen ist. Er stellt fest, daß die Teilhaber einer Unternehmung weniger durch die Zusammenhänge des Blutes, der Sitte, auch kaum mehr des gemeinsamen Rechtes, sondern vor allem durch die Verfolgung einseitiger wirtschaftlicher Zwecke gekittet sind. In der Großstadt, als der bevorzugten Stätte der Unternehmungen, bilden daher die Materie und der Besitz vorwiegend das Willens- und Strebensziel der Bevölkerung.

Auch Paul Wolf bewegt sich in ähnlichen Gedanken, wenn er — die Zivilisation als das unabwendbare Schicksal jeder Kultur bezeichnend — daran erinnert, daß zu allen Zeiten die Stadtform der folgerichtige Ausdruck des geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens eines Volkes gewesen ist. Wie im Rom der Kaiserzeit Kolosseum, Amphitheater, Thermen und Zirken der letzte bauliche Ausdruck einer großartigen Entwicklung waren, so bedeuten auch die gewaltigen Bahnhof- und Industrieanlagen, die Geschäftshäuser und Mietkasernen unserer Großstädte und ihre oft recht zweifelhaften Genüssen dienenden Vergnügungsorte die Vorherrschaft der Intelligenz über die dem Herzen entspringende Liebe zum heimatlichen Boden.

Für Paulsen endlich bedeutet der für die Überwindung der Entfernungen erforderliche Zeit- und Geldaufwand ein bemerkenswertes Merkmal der Großstadt. Er hält diesen Verbrauch an Zeit und Geld für einen so großen Verlust an Volksvermögen, daß dieser Verlust allein schon auf eine Beschränkung in der Ausdehnung der Großstädte gebieterisch hinweist. Es ist in der Tat zu beachten, daß, während in Stettin je Kopf und Jahr 95, in Nürnberg 114, in Leipzig, Dresden, Köln und Breslau rund 200, in London, Wien, New York, Paris, Berlin und Chicago aber schon 300 bis 500 Fahrten je Kopf und Jahr gerechnet werden.

Lehrreich ist auch jeder Gang, der denkenden Geistes durch die Straßen der Großstadt unternommen wird. Von dem in gleißendes Glanzpapier gehüllten Zuckerwerk und den erlesenen Leckerbissen unserer Lebensmittelgeschäfte, den schillernden Kleiderstoffen und den feinsten Schöpfungen des Kunstgewerbes bis zu den häßlichen, trotz aller Bemühungen unserer Kunstgewerbeschulen, tiefen Verfall des Geschmackes kündenden Ansichtskarten und Hausgreueln, zum großen Teil überflüssiger Tand, an dessen Herstellung aus dem Rohstoff bis zur Fertigware Tausende fleißiger Menschenhände wirken. Ungezählte Wagen rollen tagaus, tagein auf, über und unter den Straßen, um geschäftige Menschen durcheinander zu wirbeln. Sie belasten mit ihren Betriebs- und Erhaltungskosten vielfach auch das flache Land. Hinter der geschminkten Pracht schäbiger Vorstadthäuser aber, in denen der Nachbar den Nachbarn nicht mehr kennt, wohnt das Elend. Welche Verschwendung an Stoff und Arbeit, an Wille und Kraft entspringt der Abhängigkeit, in die eitle und eingebildete Notwendigkeiten die Bevölkerung der Großstadt zwängt, während die Freude an der landwirtschaftlichen Betätigung, die die Nahrung liefert, immer mehr zurückgeht. Und diese geschäftige, ruhelose Menge, die in der Anbetung des aus jedem Straßenschilde aufdringlich schreienden Schlagwortes schwelgt, wohnt schlecht, schlechter als man sich dessen im allgemeinen bewußt ist. Hausen doch 40 bis 75 vH der Stadtbewohner in Wohnungen, die nur aus einem Raum, höchstens aber aus Zimmer, Kabinett und Küche bestehen, so daß sich das Familienleben von durchschnittlich mehr als 50 vH in einem Zimmer, dem sich gelegentlich ein bis zwei Nebenräume anschließen, abspielt. In solch bescheidenem Unterstand tummeln sich die Kinder, als die Zukunft unseres Volkes; in ihm ißt, trinkt, schläft und stirbt der Mensch[2]). — (Fortsetzung folgt.)

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben der Reichsarbeitsverwaltung wird in Nr. 13 des „Reichsarbeitsblattes", dem Amtsblatt des Reichsarbeitsministeriums und der Reichsarbeitsverwaltung, von der es herausgegeben wird, veröffentlicht, das auch für Architekten nicht ohne Interesse sein dürfte und außerdem in den Kreisen der Arbeitgeber in Gewerbe und Industrie besondere Beachtung verdient, da mit ihm das Ziel verfolgt wird, den Arbeiterschutz in den gewerblichen Betrieben zu fördern. Bedeutung und Zweck des Preisausschreibens seien deshalb nachfolgend in Kürze erläutert:

Die Arbeit in den gewerblichen Betrieben erfordert alljährlich schwere Opfer an Leben und Gesundheit. So wurden im Jahre 1921 rd. 500 000 Unfälle in den gewerblichen Betrieben Deutschlands, darunter 6400 mit tödlichem Ausgang 17 000 mit dauernder Erwerbsunfähigkeit, gemeldet. Der Schutz des Arbeitnehmers kann durch noch so vollkommene technische Einrichtungen allein nicht gewährleistet werden. Auch die Betriebsführung muß den Sicherheitsanforderungen Rechnung tragen, und vor allem muß jeder einzelne Arbeiter, besonders auch der jugendliche und Neuling, die drohenden Gefahren kennen und sie ständig bei seiner Arbeit würdigen. Hier haben besonders Amerika und Holland mit Erfolg den Weg beschritten, durch eindrucksvolle Bilder, die in den Arbeits- und Versammlungsräumen der Arbeiterschaft in wechselnder Folge zum Aushang gebracht werden, die Gefahren des betreffenden Betriebes ständig vor Augen zu führen. Derartige Bilder müssen, um ihren Zweck gut zu erfüllen, technisch richtig und leicht faßlich dargestellt und dem Empfinden des deutschen Arbeiters angepaßt sein. Sie müssen sich ferner auf künstlerischer Höhe halten.

Die Reichsarbeitsverwaltung will, um auch in Deutschland diesen Gedanken voll zur Ausbreitung zu bringen, im Einvernehmen mit dem Reichsversicherungsamt, den Gewerbeaufsichtsbehörden der Länder und den gewerblichen Berufsgenossenschaften eine größere Auswahl von Wandbildern als Beilage zum Reichsarbeitsblatt und zum billigen Vertriebe herstellen lassen und erläßt unter deutschen Staatsangehörigen mit Frist zum 15. September d. J. ein Preisausschreiben, durch das eine Auswahl geeigneter künstlerischer Mitarbeiter gefunden werden soll. Den Bewerbern werden 3 Aufgaben zur Wahl gestellt, für welche die Unterlagen und näheren Anweisungen gegen 0,50 R.-M. von der Reichsarbeitsverwaltung, Berlin NW 6, Luisenstr. 33, bezogen bzw. daselbst Zimmer 116—118 abgeholt werden können. An Preisen sind vorgesehen: ein Preis zu 1000 M., 2 Preise zu je 500 M., 4 Preise zu je 250 M. Soweit Bilder, auch nicht preisgekrönte, zur Vervielfältigung kommen, wird für den Erwerb jedes Bildes ein Preis von 200 M. bezahlt. Im Preisgericht befinden sich u. a. Prof. Käthe Kollwitz, Prof. Bruno Paul, Prof. Emil Orlik, Prof. O. H. W. Hadanck und Reichskunstwart Dr. Redslob.

In der Ausschreibung wird ausdrücklich betont, daß der Zweck des Preisausschreibens nicht der ist, eine beschränkte Anzahl brauchbarer Bilder zu erhalten, sondern es soll ein Weg gefunden werden, geeignete Künstler auszuwählen, denen fortlaufend Aufträge erteilt werden. —

Ein Wettbewerb um einen Bebauungs- und Erweiterungsplan der Stadt Straßburg wird mit Frist zum 1. November d. J. „unter französischen und den Architekten, die dem Völkerbund angehören", ausgeschrieben. Es können nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Firmen und Körperschaften am Wettbewerb teilnehmen, selbst wenn sie sich erst ausdrücklich zu diesem Zweck zusammengeschlossen haben. Es sind ausgesetzt an Preisen für den Erweiterungsplan: 30 000, 20 000 und 15 000 Frcs., für den Bebauungsplan der mit Servitut belegten Zone I: 10 000, 6000, 4000 Frcs., für Ankäufe weitere 15 000 Frcs., insgesamt also 100 000 Frcs. Das Preisgericht setzt sich aus 19 Mitgliedern zusammen, von denen nur 3 wegen ihrer besonderen Sachkenntnis (choisies pour leur compétence spéciale) ausgewählt sind, aber nicht genannt werden. Die übrigen 16 sind städtische und Staatsbeamte, in der Mehrzahl politischen und Verwaltungszweigen angehörend.

Die „Schweiz. Bztg." vom 21. und 28. Juni bemängelt den kurzen Termin, der zu einer gründlichen Arbeit keine Zeit läßt und die Zusammensetzung des Preisgerichts. Sie schreibt ferner dazu bezüglich des Kreises der zugelassenen Architekten: „Unverständlich ist — 6 Jahre nach Kriegsende — die Veranstaltung eines pseudo-internationalen Wettbewerbs auf einem Gebiete, auf dem anerkanntermaßen Deutschland führend gewesen ist, und zwar nach französischem vorkriegszeitlichem Urteil. Den Schaden aus dieser Engherzigkeit wird natürlich die Stadt Straßburg selbst zu tragen haben, die sich damit der Mitwirkung der besten, erfahrensten Kräfte beraubt."

Weiterer Kommentar überflüssig! —

[2]) am 12. April 1917 wurden in Wien 554 545 Wohnungen gezählt; mehr als 73 v. H. bestanden nur aus einem Zimmer oder höchstens aus Zimmer, Kabinett und Küche, 22 v. H. aus drei bis vier Wohnräumen und nur 5 v. H. aus mehr als fünf Zimmern.

Aussig a. d. E. zählte während des Krieges 8694 Wohnungen, davon 6218 = 71,5 v. H. solche, bestehend aus Wohnzimmer oder höchstens aus einem Zimmer mit Küche, 2290 = 26,5 v. H. Wohnungen mit zwei bis vier, und nur 186 = 2 v. H. mit mehr als vier Wohnzimmern.

Ähnliche Ergebnisse zeigte die 1916 in Mährisch-Ostrau vorgenommene Zählung. Von einem Gesamtstande von 9125 entfielen 6350 = 71,5 v. H. auf Kleinstwohnungen, 2230 = 24,5 v. H. auf Mittel- und nur 357 oder 4 v. H. auf Großwohnungen mit 5 oder mehr Zimmern.

Hegemann teilte 1911 die erschütternde Nachricht mit, daß in Berlin (also nicht in Groß-Berlin) 550 000 Menschen in überfüllten Wohnungen lebten, in denen jeder heizbare Raum von vier bis dreizehn Menschen belegt war. Für die verwelkende Jugendkraft von 220 000 Kindern gab es keinen anderen Tummel- und Erholungsplatz als die staubige, gefährliche Straße.

Verfasser war unmittelbar vor seiner Berufung nach Prag zum Vormund einer Familie in Wien bestellt worden, deren Ernährer — ein Ziegelarbeiter — gestorben war. Bei seinem ersten Besuche in einem Hause, das viele gleichartige Wohnungen enthielt, fand er ein Zimmer. Die Witwe saß im Arrest, zwei erwachsene Töchter gingen außer Hause ihrem Beruf nach, von zwei halberwachsenen Söhnen war der ältere zu einer zweimonatigen schweren Kerkerstrafe verurteilt worden, die beiden jüngsten, noch schulpflichtigen Kinder, wären vielleicht noch zu retten gewesen. Und für diese aus sieben Köpfen bestehende Familie stand ein Zimmer mit zwei Betten und einem Strohsack zur Verfügung.

Wahrlich — wenn die menschliche Gesellschaft das Recht hat, sich vor Verbrechern zu schützen, so haben Menschen, die Desperados werden müssen, mindestens ebenso sehr das Recht, sich vor einer Gesellschaft geschützt zu sehen, die die Kraft nicht aufbringen kann u. will, solche Fäulniserscheinungen zu beheben.

Zustände dieser Art sind leider nicht nur typisch für Großstädte, sondern auch für viele Mittelstädte.

Inhalt: Haus Bermejillo in Madrid. — Großstadtwende. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Haus Bermejillo in Madrid. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.